

josef haslinger
phi phi island. ein bericht
(auszug)

23.

als uns der angestellte des *phi-phi*-hotels auf das dach hinausführt, beginnt es zu regnen. der boden ist glitschig. die tanks, die wärmeaustauschbehälter und die schräg gestellten sonnensegel mit solarzellen stehen in reih und glied so da wie vor einem jahr. mag sein, dass ein paar wassertanks dazugekommen sind. das dach des *phi-phi*-hotels war, trotz der großen hitze, die hier herrschte, eine begehrte zufluchtsstätte für menschen wie uns, die keine bleibe mehr hatten. einige zentimeter über dem boden waren rohre verlegt, man musste auf jeden schritt achten, um nicht daran hängenzubleiben. zwischen all diesen behältern, rohren und kabeln lagen oder saßen menschen. an zwei stellen gab es dachaufbauten, vier säulen mit jeweils einem viereckigen spitzdach darauf. darunter standen wassertanks. eines dieser spitzdächer stand genau dem aufgang gegenüber. und dort schließlich sahen wir, nachdem wir sie im ganzen hotel vergeblich gesucht hatten, unsere kinder sitzen. an einen wassertank gelehnt. elias hielt sophie im arm. sie standen auf und kamen auf uns zu. beide hatten blutige arme und beine. aber was war das schon.

wir setzten uns zu ihnen in den schattenplatz am wasserspeicher. wir konnten mit einem neuen leben beginnen. wir hatten klopapier, eine flasche wasser, ein frisches handtuch, und sophie hatte ihren rucksack. sie leerte ihn aus, um die dinge zu trocknen. da lagen ein paar tampons, ein taschenspiegel, ein lipgloss, ein mit wasser vollgesogenes che-guevara-buch, ein adressbuch, ein stift, ein paar aufgeweichte zettel und eine digitalkamera, die jedoch nicht mehr funktionierte. da die garantizeit noch nicht abgelaufen war, schickte ich sie später ein, bekam sie jedoch mit dem vermerk zurück, in die kamera sei wasser eingedrungen, und darauf gebe es keine garantie.

neben uns hatten sich zwei französische pärchen niedergelassen. eine der frauen war schwanger. die vier hatten ihre rucksäcke bei sich. sie waren von phuket zu einem tagesausflug auf die insel gekommen, mit jenem passagierschiff, das später in der ton-sai-bucht von der flut überrascht worden war. als sie an land kamen, flanierten sie zuerst die hafenseite entlang, dann kamen sie zurück und folgten der leicht ansteigenden gasse, die am *phi-phi*-hotel und am *princess* vorbei zur

lohthalm-bucht führte. in dem moment, in dem sie am eingang des *phi-phi*-hotels vorbeigingen, hörten sie lautes schreien und sahen die menschen von der hafenseite her in ihre richtung laufen. *big wave!* rief jemand. sie liefen in das hotel hinein, an der rezeption vorbei zur treppe und warteten, was geschehen würde. als das wasser kam, mussten sie nur noch die treppe hinauflaufen. sie blieben unversehrt.

die schwangere französin, die neben mir am boden lag, sprach mich auf den dicken verband an meiner linken an. ich wickelte die hand aus und zeigte sie ihr. sie holte aus ihrer kosmetiktasche ein fläschchen mit einem wunddesinfektionsmittel. ich zog die schnitthälften auseinander, und sie tropfte mir desinfektionsmittel in die wunden. vielleicht hätten wir das gründlicher machen sollen, aber ich wollte nicht das ganze fläschchen aufbrauchen. hier gab es andere, die das viel nötiger hatten. und vielleicht war es ohnedies schon zu spät, um eine infektion zu verhindern. der freund der schwangeren französin hatte in seinem rucksack ein schweizermesser. mit der kleinen schere zerschnitt ich das saubere handtuch und machte mir einen neuen verband. den kleinen finger, den ringfinger und den mittelfinger wickelte ich zusammen. sie waren ohnedies unbrauchbar geworden. beim auseinanderziehen und desinfizieren hatten die schnittwunden heftig zu bluten begonnen, und so war der neue verband bald mit blut getränkt.

am rande des flachdaches war eine begrenzungsmauer von eineinhalb metern höhe, an der entlang ein handlauf aus metall führte. die meisten menschen standen an dieser brüstung. sie schauten auf das chaos hinunter und warteten auf die nächste welle. das gerücht, dass neue wellen kämen, hielt sich bis zum nächsten tag.

uns gegenüber saß eine englisch sprechende frau mit einer tiefen schnittwunde im brustkorb. der linke busen war durchschnitten. sie hatte schmerzen. später wurde sie von *cici* entdeckt und zum hubschrauberlandeplatz mitgenommen. sie wurde am abend mit einer der ersten maschinen ausgeflogen.

auf der anderen seite, schon an der brüstungsmauer, lagerte eine thailändische mutter mit mehreren kleinen kindern. sie weinten um den familienvater. aber dann wurde von zwei anderen thailändern ein kleiner dicklicher mann herbeigetragen. er hatte ein abgebundenes bein. der fuß war mit einem tuch umwickelt. als er erschien, wandte sich die stimmung dieser familie. nun weinten sie vor freude darüber, dass er noch lebte. der mann war bleich im gesicht und stöhnte in der nacht. seine frau wimmerte die ganze zeit über. *elias* lag unmittelbar daneben. er erzählte mir später, dass er angst hatte, der mann könnte neben ihm sterben. am nächsten tag machten

wir jemanden vom team um erik und cici auf ihn aufmerksam und halfen ihn dann zum hubschrauberlandeplatz tragen.

als jemand für diejenigen, die keine schuhe mehr hatten, einen sack badeschlapfen aufs dach brachte, war ich erstmals in der lage, mich draußen umzusehen. die vielen glasscherben und verrosteten blechteile, die überall herumlagen, konnten mir nichts mehr anhaben. allerdings wollten edith und sophie mich nicht gehen lassen. ich wollte aber etwas tun, ich konnte nicht nur herumsitzen und warten. die rechte hand hatte nur einige kratzer abbekommen, ansonsten war sie unverletzt. beim eingang des *phi-phi*-hotels kam ich an den mir schon bekannten drei leichen vorbei und ging dann die stufen zur gasse hinunter. weit kam ich nicht, die gasse war verbarrikiert. auf der hiesigen seite waren die gebäude zwar stehen geblieben, die geschäfte enthielten allerdings alles andere als das, was sie einst verkauft hatten. auf der anderen seite waren die buden ineinandergeschoben und zu einem großen haufen aufgetürmt worden, der zur ton-sai-bucht hin die gasse versperrte. rechts vom *phi-phi*-hotel war die rezeptionshalle des *princess* zusammengekracht, auf deren trümmern sich ein weiterer unpassierbarer müllhaufen gebildet hatte. es sah so aus, als müssten wir, um von hier wegzukommen, durch die fenster und balkone aussteigen, durch die wir ins hotel hineingelangt waren.

ich schaute mich in den müllhaufen nach wasserflaschen um. vor mir auf dem boden lag ein schwarzlackiertes holzkästchen. ich drehte es um. es war eine mit plexiglas abgedeckte schatulle, von der art, wie juweliere sie verwenden, um den schmuck zur schau zu stellen. die samtschlitz waren gefüllt mit silberringen, kein einziger steckplatz war frei. die schatulle stammte aus einem geschäft, das dem *phi-phi*-hotel schräg gegenüber lag. es war zwar verwüstet, aber als juweliergeschäft noch erkennbar. ich legte das brett mit den ringen zuoberst auf den müll dieses geschäftes, sodass der besitzer, wenn er zurückkäme, sie sofort sehen könnte. dann wandte ich mich nach rechts zur lobby des *princess*. ich stieg über balken und eisengestänge näher an diesen trümmerhaufen heran, da sah ich zwei thailänder, die gerade eine reisetasche plünderten. der eine fand im seitenfach eine geldbörse. er nahm die schein heraus und warf die börse weg. der andere riss aus der reisetasche die wäsche heraus. einen gürtel schnallte er sich unter das t-shirt. ich hatte plötzlich große angst davor, dass die beiden mich entdecken könnten. hier waren genug leichen, da kam es auf eine mehr oder weniger nicht an. ich geriet in panik und hatte größte mühe, mich davonzumachen, ohne bemerkt zu werden.

dass es zwischen diesen trümmern doch einen durchgang gab, der es erlaubte, zum *cabana*-hotel und zur ton-sai-bucht zu gelangen, wurde mir erst bei meinem nächsten ausflug klar, als ich half, den italiener mit dem abgetrennten bein hinüberzutragen. dabei kamen wir auch am juweliergeschäft vorbei. die schatulle mit den silberringen war verschwunden.

24.

wir trugen den mann über einen quer durch die verwüstung führenden trampelpfad, der durch aufgerissene gräben und über umgestürzte palmen führte. immer, wenn wir hindernisse zu überqueren hatten, fing der mann in unserem tuch zu schreien an. unter den trägern waren noch zwei weitere italiener, die zu ihm gehörten und beruhigend auf ihn einredeten. später wurden hier über die holprigsten stellen bretter gelegt, um sie leichter passierbar zu machen. entlang dieses weg es waren am ersten tag noch viele tümpel. aus ihnen und aus den sie umgebenden müllhaufen schauten körperteile hervor. manche leichen lagen auch offen da. die europäer kümmerten sich um die verletzten, die muslimen von phi phi island begannen sofort, leichen einzusammeln.

die netze und zäune der tennisplätze hatten dem wasser keinen nennenswerten widerstand geboten, und so gab es dort auch keine großen müllhaufen, sondern nur vereinzelt herumliegende gegenstände, darunter auch teile von booten. ein paar männer halfen und räumten gemeinsam die tennisplätze frei. wir ließen den italiener auf eine der matratten sinken, die vom *cabana*-hotel hierher gebracht worden waren. es gab noch keine medizinische versorgung. man hatte den schwerverletzten nur die glieder abgebunden und notdürftig verbände angelegt. die erste-hilfe-schränke der hotels waren von denjenigen geleert worden, die sie als erste entdeckt hatten. erik ging zu einem mann auf einer matratze und lauschte auf seinen atem. dann hörte ich ihn zu einem verletzten nebenan sagen: *tell me if your neighbour stops breathing*. auf dem weg zurück zum *phi-phi*-hotel sah ich eine frau mit blutverschmiertem gesicht am boden sitzen. sie starrte apathisch vor sich hin. ich beugte mich zu ihr nieder und berührte sie an der schulter. sie schaute mich an und begrüßte mich. es war emine. sie sagte, dass sie claudie nicht finden könne. ich lud sie ein, zu uns aufs

dach mitzukommen. sie erhob sich, und ich bot ihr meinen arm an. sie sprach französisch mit schweizer akzent. ich hatte große mühe sie zu verstehen. sie hatten das wasser nicht kommen hören. claudine war gerade auf der toilette gewesen. die welle riss zuerst den bungalow aus der verankerung, wobei es claudine den fuß einklemmte. er rief emine zu, sie solle laufen, er selbst kam nicht mehr frei. sie zögerte einen moment, lief dann aber doch hinaus, da war schon alles voll wasser, und sie wurde mitgerissen. sie konnte mir nicht genau sagen, wohin. mit der hand wies sie in die richtung der *reggae bar*.

auf dem flachdach setzte sich emine zu uns in den schatten des wassertanks. wir hatten uns mittlerweile ein kleines lager aus mehreren leintüchern geschaffen. später, am nachmittag, kam eine frau mit blauen frotté-badetüchern aufs dach. wir ergatterten vier davon und besitzen sie heute noch. sie tragen die aufschrift *phi phi hotel*. die beiden neben uns lagernden franzosen, die unverletzt waren, hatten von der gasse zwei verschweißte kartons mit getränken hochgebracht. einer enthielt *red-bull*-dosen, der andere softdrinks mit himbeergeschmack. sie schenkten elias eine dose red bull. er zeigte mir die dose und freute sich darüber wie ein kleines kind. emine hatte schnittwunden am kopf und auf der brust. sie hatten stark geblutet, aber sie waren zum glück nicht sehr tief. wir verbanden ihr den kopf mit einem zerschnittenen leintuch und reinigten ihr mit geringsten wassermengen das gesicht. sie fragte, ob sie bei uns bleiben könne. nach einer weile sagte sie, sie möchte jetzt claudine suchen gehen. ich bot ihr an, sie zu begleiten. edith bat mich, nicht zu weit fort zu gehen. ich versprach es. edith sah uns dann von oben zu, wie wir durch die trümmerlandschaft irrten und bei jedem körperteil, der irgendwo herausragte, nachsahen, ob es die leiche von claudine war. emine zog an einem roten fetzen. zum vorschein kam ein zerrissenes kleid. es war ihr ballkleid. sie hatte es für silvester mitgebracht.

wenn hier dein kleid liegt, sagte ich, dann sollten wir in dieser gegend weitersuchen. obwohl wir dann noch gut zwei stunden unterwegs waren und dabei, soweit es möglich war, das gesamte areal des *princess*-hotels durchkämmten, konnten wir claudine nicht finden. wir fanden auch keinen weiteren gegenstand, der emine, claudine oder uns gehörte. an einen müllhaufen hinter der küche des *princess* erinnere ich mich, weil ich nicht fassen konnte, was da vor mir lag: übereinandergeschichtete und zu einem wüfel zusammengebundene eierkartons. da waren rundum

betonfundamente hochgerissen, palmen entwurzelt und wände eingedrückt worden, aber hier lag eine vorratspackung mit unversehrten rohen eiern.

dass wir claude nicht fanden, gab emine hoffnung, dass er noch leben könnte. wir gingen im laufe des tages noch mehrmals zum hubschrauberlandeplatz, um zu sehen, ob claude mittlerweile hierher gebracht worden war. am strand wurden von jeweils vier männern auf ausgehängten türen leichen zu einem sammelplatz beim *cabana*-hotel transportiert. wir schauten uns auch diese leichen an. claude war nicht darunter. claude war auch am nächsten tag, als evakuierungsboote kamen und die menschen sich vor der mole versammelten, nirgendwo zu finden.

am nachmittag kam, noch vor der badetuchfrau, eine andere frau auf das dach des *phi-phi*-hotels. ich weiß nicht, wer sie war, vermutlich eine hotel-managerin. sie sagte auf thailändisch und auf englisch, dass sie nun eine gruppe von menschen auf den berg hinaufgeleite. dort sei es sicherer. wer immer sich anschließen wolle, solle sich anschließen. ich war der meinung, wir sollten mitgehen. aber edith und sophie wollten das hoteldach nicht verlassen. edith sagte, und wenn die welle kommt, während wir unterwegs sind? da hatte sie allerdings recht. vor dem tsunami wäre es von hier bis zum *view point* ein fußweg von zwanzig minuten gewesen. aber jetzt würde es sicher lange dauern, sich dorthin einen weg zu bahnen. etwa die hälfte der auf dem dach gestrandeten folgte der frau auf den berg, wir blieben. von da an hatten wir mehr platz und konnten uns hinlegen und ausstrecken.

das *phi-phi*-hotel hatte zwei flügel. auf der einen seite des flachdaches wohnten die asiaten, auf der anderen die europäer. die asiatische familie neben uns war eine ausnahme, ansonsten hatten sich die flüchtenden fein säuberlich nach ethnischen kriterien gruppiert. sie standen in gruppen beisammen, hier die europäer, australier und amerikaner, dort die asiaten.

die nachmittagssonne hatte den schatten auf unserem platz deutlich verkürzt. wir mussten am wassertank eng zusammenrücken, um nicht der heißen sonne ausgesetzt zu sein. und dann gingen uns die getränke aus. an essen war ohnedies nicht zu denken. aber wenigstens getränke brauchten wir. die franzosen waren nicht gerade großzügig mit ihrem red bull und ihren himbeergetränken. elias hatte angst, dass wir hier verhungern und verdursten müssten.

in der gasse vor unserem hotel hatte es in fast jedem laden getränke zu kaufen gegeben. selbst in andenken- und postkartenläden waren kühlchränke mit kalten getränken gewesen. die meisten getränke waren nicht in glas- sondern in

plastikflaschen und dosen abgefüllt. die musste es noch irgendwo geben. wir mussten sie nur finden.

ich schlug elias vor, wir könnten gemeinsam hinuntergehen und getränke organisieren. er kam mit. wir gingen vorbei an all dem elend im ersten stock, an den beiden leichen im zwischengeschoss und an den drei leichen vor der rezeption. der anblick der toten hielt elias genauso in bann wie mich.

wir mussten nicht lange suchen, bis ich eine wasserflasche und eine andere mit unbestimmtem inhalt fand. elias fand eine flasche *blanc de blanc*. wir nahmen sie mit aufs dach und versteckten sie unter der bettdecke. am abend brachte eine frau einen sack mit crackers-packungen. wir bekamen zu fünft eine rolle crackers. das blieb, abgesehen vom frühstück, unser einziges essen an diesem tag. unsere magenverstimmung war wie verflogen.

25.

als wir am 7. dezember 2005 an bord eines longtailboots auf zwei neue, mit roten ziegeln überdachte bauten zufahren, ist uns beiden mulmig zumute. wir haben für die rückkehr auf phi phi island das in der ton-sai-bucht liegende *arayaburi resort* gebucht, weil dort die bungalows nicht am strand, sondern zwanzig bis fünfzig meter über dem meeresniveau am berghang stehen. der eine bau mit dem roten ziegeldach ist das renovierte hotelrestaurant, der andere die neu gestaltete rezeptionshalle. am strand liegen mehrere longtailboote. ein mann schöpft mit hilfe einer abgeschnittenen plastikflasche wasser aus seinem boot. die fahrer der anderen boote sitzen im schatten einer palme. als wir auf die weiße sandbank auffahren, erheben sie sich und kommen auf uns zu. sie scherzen und rauchen in ruhe ihre zigaretten zu ende. dann lassen sie sich unser gepäck reichen und bringen es zur rezeptionshalle. wir krepeln die hosenbeine hoch, nehmen die schuhe in die hand und steigen aus dem boot.

an der ton-sai-bucht liegen longtailboote. sie sind mit langen seilen unterhalb des strandwegs vertäut. bei jedem wellenschlag fahren sie gemeinsam ein stück landeinwärts und rutschen dann mit dem abfließenden wasser wieder in ihre alte position zurück. dabei heben sich die seile wie stolperstricke aus dem sand.

vor dem hotelrestaurant sind weiße plastiktische und -stühle aufgestellt. links davon steht ein demolierter, schon halb im sand versunkener bagger. dahinter türmt sich ein haufen aus verrosteten stahlrohrmöbeln, kühlchränken und anrichten. vor der rezeptionshalle, in die unser gepäck gebracht wurde, steht auf einer roten steintafel: *bay view resort*. hat man uns zum falschen hotel gebracht? das sei schon in ordnung, meint der mann, der uns als begrüßungsdrink ein glas papayasaft serviert, das hotel habe einen neuen namen erhalten.

mit einem elektrofahrzeug von der art, wie golfspieler sie benutzen, werden wir auf einem schmalen betonweg den berg hinaufgefahren. zusammen mit unserem gepäck ist die last allerdings zu groß, der elektromotor setzt aus. ich steige ab und schiebe. sobald es wieder flacher wird, springe ich auf.

der uns zugewiesene bungalow steht in einer der hinteren reihen. wir sehen von der terrasse aus nur urwaldgewächse und die rückseiten anderer bungalows. wir lassen das gepäck stehen und gehen zur rezeption zurück. ich sage, dass wir gerne einen meerblick hätten und auch bereit seien, dafür aufzuzahlen. die rezeptionistin ruft ihren chef an, dann sagt sie, das hotel werde uns kostenfrei upgraden. wir sollten einfach den bungalow wählen, in dem wir wohnen wollten. die meisten stunden ohnedies leer. wir wählen einen mit blick auf die nachbarinsel phi phi leh.

kaum haben wir uns im neuen quartier eingerichtet, beginnt es zu regnen. wir setzen uns auf die überdachte terrasse. es ist warm, doch von phi phi leh ist nichts mehr zu sehen. die insel ist hinter einer dunstglocke verschwunden. später kommt für kurze zeit die sonne hervor und lässt die zackige felsenkronen rot aufleuchten. bald darauf beginnt es in den blättern zu rauschen, als würde wind aufkommen, aber es ist kein wind, sondern ein feiner, unsichtbarer regen, der phi phi leh langsam wieder hinter einem grauen vorhang verschwinden lässt.

am abend hört es auf zu regnen. wir essen im hotelrestaurant am strand. der himmel ist nach wie vor grau. es sind nicht viele gäste da. der chef setzt sich zu uns. wir fragen ihn nach den auswirkungen des tsunamis in seinem resort. drei touristen fanden den tod. in ihrem gedenken wurde neben einer mit vielen bunten bändern umwickelten mangrove ein kleiner schrein errichtet. die angestellten konnten alle rechtzeitig den berg hinauf fliehen. das wasser überschwemmte den rezeptionsbereich und das restaurant, aber es erreichte nicht die höhe der bungalows. zu weihnachten, so hofft er, werde das resort wieder ausgebucht sein. erneut beginnt es zu regnen, und wir fliehen unter das dach.

normalerweise sind dezember und jänner auf phi phi island niederschlagsarme monate. doch in manchen jahren ist es offenbar anders. während unseres zweiwöchigen aufenthalts ein jahr nach dem tsunami gibt es nur einen einzigen tag, an dem es nicht regnet. wir sitzen auf der terrasse und lesen in unseren büchern. wenn der regen zwischendurch einmal aufhört, brechen wir zu einem rundgang auf. aber bald hängt der aufgespannte regenschirm zum trocken an der duschstange, wir sitzen wieder auf unserer terrasse und blicken nach phi phi leh hinüber. es gibt da eine seltsame vorgeschichte. ich hatte indirekt mit dieser insel zu tun gehabt, noch bevor sophies freundin dominika uns auf die idee brachte, nach phi phi island zu fahren.

zur pressevorführung des fernsehfilms *opernball* schenkte mir regisseur urs egger ein buch: *the beach*, von alex garland. er schrieb hinein: *für josef haslinger – another traveller!* - das war am 18. februar 1998. er sagte, dieses buch habe ihm so gut gefallen, dass er es als nächstes projekt verfilmen wolle. er bat mich, es zu lesen und, sollte auch ich begeistert sein, das drehbuch zu schreiben oder zumindest daran mitzuarbeiten. er fragte mich das, ohne zu wissen, dass die filmrechte gerade an eine englisch-amerikanische producentengruppe vergeben worden waren, die *trainspotting*-regisseur danny boyle mit der regie beauftragte. für die erstellung des drehbuchs wurde alex garland noch john hodge zur seite gestellt, der auch für *trainspotting* das drehbuch geschrieben hatte. urs egger hätte gar keine möglichkeit gehabt, an das projekt heranzukommen. aber das wusste er damals noch nicht. später, während eines amerikaflugs, sah ich den film, und da gefiel mir der roman, im nachhinein gesehen, plötzlich besser als seine verfilmung, die auch nur einen teil der geschichte erzählt. aber letztlich berichten beide versionen davon, wie sich ein vermeintliches paradies in die hölle verwandelt. wenn auch nicht durch naturgewalten.

hier, auf der terrasse sitzend, die filmkulisse leibhaftig vor mir, bekomme ich lust, den film noch einmal anzuschauen. ich hole den hotelregenschirm aus dem bad und kaufe beim nächsten laden für hundert baht (zwei euro) die dvd. weil es gerade daneben liegt und ich dieses filmmusical immer schon sehen wollte, nehme ich auch noch *sound of music* mit. in den usa ist uns *sound of music* auf schritt und tritt begegnet. es scheint in meiner generation ein regelrechter erziehungsklassiker gewesen zu sein, in österreich kennt es kaum jemand.

ich komme mit den beiden dvds zurück, und dann beschließen wir, uns nicht *the beach*, sondern *sound of music* anzusehen. mitten im film wird edith schlecht. sie muss sich erbrechen. von da an läuft sie alle zehn minuten fort. sie hat kalten schweiß auf der stirn. ihre verdauung spielt verrückt.

wir haben für diesen fall *imodium*-kapseln mitgebracht. sie nimmt zwei davon, erbricht sie aber kurz darauf. am bildschirm läuft nach wie vor *sound of music*. immer wieder drücke ich die pausetaste, damit edith nichts versäumt. der regen trommelt auf das dach, auf die palmen und die großen blätter der urwaldbäume. edith kommt zurück. sie will den film weitersehen.

später zieht ein gewitter auf. beim ausgang zur terrasse wird der vorhang vom wind hin und her gerissen, dann beginnt es zu schütten und zu donnern. plötzlich überkommt mich die angst vor einem erdrutsch. hat man das nicht schon oft im fernsehen gesehen, gerade in thailand und indonesien? ganze dörfer von einer schlammlawine verschüttet. unser bungalow ist in einen steilen hang gebaut. die pfähle auf der terrasse gehen gut vier meter hinab. ich horche in den regen hinaus und versuche ungewöhnliche geräusche wahrzunehmen. wenn der donner loskracht, denke ich: jetzt rutscht gleich der hang ab.

unter dem dach laufen tiere herum. ihr getrippel geht von einer seite zur anderen. man hört den wellenschlag an den felsen. in der nacht wache ich immer wieder auf. manchmal, weil ich edith höre, wie sie vom bett fortläuft. dann wiederum bin ich plötzlich ohne grund hellwach. ich träume, dass wir die cholera haben und dass ediths augen glasig werden. immer wieder sehe ich im traum diese leicht verdrehten, glasigen augen vor mir. wir haben das dschungelfieber, denke ich im traum, oder vielleicht auch im halbschlaf. wir hätten nicht zurückkehren sollen. letztes jahr der tsunami, in diesem jahr eine tropenkrankheit, gegen die wir nicht geimpft sind. diese alpträume begleiten mich bis in den morgen. und immer wieder die angst vor einem erdrutsch. der boden könnte sich so aufweichen, dass alle bungalows ins meer hinunterrutschen. ich überlege, wie ich mich in so einem fall am besten verhalte, und weiß keinen rat. es wird ein dumpfes geräusch geben, gleich darauf wird das haus anfangen, sich zu bewegen, und dann wird alles über uns zusammenstürzen.

am nächsten morgen regnet es noch immer. edith sagt, es gehe ihr besser. ich schalte den fernsehapparat ein. auf *dw-tv* wird eine reportage mit dem titel *der tsunami - ein jahr danach* ausgestrahlt. die kamera begleitet die schweden camilla,

niklas und ulrike andersson, die der tsunami zu waisenkindern gemacht hat. ihr vater war schon zuvor an krebs gestorben. die mutter war mit ihnen nach khao lak gefahren. zum ersten familienurlaub ohne vater. als die welle kam, war die mutter gerade am pool. sie ertrank in den fluten. die kinder haben überlebt. schweden und deutschland hatten unter allen europäischen staaten die meisten opfer. es starben fünfhundertdreiundvierzig schweden. aller wahrscheinlichkeit nach. die leichen von zwölf kindern und fünf erwachsenen wurden nie gefunden.

camilla, niklas und ulrike andersson mussten das haus ihrer mutter verkaufen, weil sie es nicht halten konnten. sie zogen gemeinsam in eine wohnung. alle drei waren in therapeutischer behandlung. im sommer kamen sie nach khao lak zurück. und das tat ihnen gut. sie wissen nun, sagt die älteste, die vielleicht sechzehn jahre alt ist, dass sie nichts falsch gemacht haben. sie haben sich nichts vorzuwerfen, die mutter hatte keine chance.

in dieser reportage wurden amateuraufnahmen des tsunamis in khao lak gezeigt. die welle hatte ein höheres anfangsniveau und eine viel größere geschwindigkeit als jene auf phi phi island. man sieht sie als mehrere meter hohe gischt auf häuser und bäume einschlagen. offenbar stammte das foto des *spiegel*-aufmachers aus khao lak.

zum frühstück regnet es noch immer. im restaurant finden wir ein französisches kamerateam vor, das den regen filmt und dann in den ort ausschwärmt, um phi phi island ein jahr danach zu dokumentieren.

trotz fortdauernden regens brechen auch wir zu einem spaziergang auf. wir sehen, dass am morgen überall diese schilder angebracht wurden: *tsunami evacuation route*. dazu ein weißer pfeil, der anzeigt, in welche richtung man fliehen soll.

transparente weisen darauf hin, dass es um dreizehn uhr einen tsunami-probealarm gibt. *tsunami drill*, nennen sie das.

als wir unser tägliches pilgerziel, die steppenlandschaft des *phi phi princess*, erreichen, kommt uns eine regierungsdelegation entgegen, begleitet von hochdekorierten polizisten, deren ordensfülle so prächtig über die brust verteilt ist, dass sie auch den dienern einer militärdiktatur gut zu gesicht stünde. die delegation kommt aus dem für tagestouristen notdürftig reaktivierten speisepavillon des *princess*. der hotelmanager, zurzeit wohl kaum mehr als ein ruinenverwalter, begleitet die delegation hinüber zum hafen. als er zum pavillon zurückkommt,

spreche ich ihn an. er sagt, es bestehen gute chancen, dass das *princess* wieder aufgebaut wird.

ich sage, dass wir hier am sechundzwanzigsten dezember gewohnt haben. *welcome back*, sagt er. und dann fügt er hinzu: sie sind nicht die ersten, die zurückkommen.

zum jahrestag wird es hier eine gedenkfeier geben.

auch er kann uns den genauen standort von bungalow 240 und 242 nicht mehr sagen, aber das ist mir inzwischen auch nicht mehr wichtig. am anfang war das aufsuchen des schauplatzes ein gutes mittel, um die versteckten erinnerungen aufzuscheuchen und gleichzeitig nüchtern zu sehen, was ich vorfand und was die einbildungskraft sich zusammengereimt hatte. mittlerweile sind wir fast täglich über dieses gelände gegangen, und es sind uns dabei immer mehr details in den sinn gekommen, die ich mir daheim notiert habe. wir müssten nicht mehr hierherkommen. wir tun es fast schon aus gewohnheit. oder weil wir es uns vorgenommen haben, um dem spuk in unserer seele ein ende zu machen.

ich erzähle dem hotelmanager von einer masseuse, die ich vor zwei tagen kennengelernt habe. ihr mann ist in der küche des *princess* ertrunken. der manager zeigt uns daraufhin die küche. ich werfe nur einen kurzen blick hinein, weil mir die vorstellung von den menschen, die hier eingeschlossen waren, unerträglich ist.

26.

die nacht war sternenhell, und es war fast vollmond. die bucht lag vor uns wie eine gespensterlandschaft. vor dem *cabana*-hotel, beim sammelplatz für die verletzten, unterhielt jemand ein lagerfeuer. ansonsten gab es nur das licht des himmels, das sich im meer spiegelte. der lärm war längst verstummt. das meer war ganz leise geworden. man sah eine aufeinanderfolge von hellen und grauen konturen bis weit zum horizont hinaus. wir meinten die umrisse eines kriegsschiffes zu erkennen. drei fremde waren aufs dach gekommen, zwei männer und eine frau. sie hatten ein funkgerät und trugen uniformen. zielstrebig gingen sie an unserem wassertank vorbei und schauten in die lohdaalum-bucht hinaus. sie funkten in englischer sprache. man konnte es auf dem ganzen dach hören. in den funksprüchen des marineschiffs war von einer neuen welle die rede.

wir versammelten uns um die uniformierten.

eine neue welle? wann wird sie kommen?

die uniformierten männer schwiegen. aber die frau sagte: in fünfzehn bis zwanzig minuten.

wie groß ist die welle? wird das hotel standhalten?

wir wissen es nicht, war von da an die monotone antwort.

von irgendwo da draußen kam eine neue welle auf uns zu. wir gingen davon aus, dass ein kriegsschiff die entsprechende technische ausrüstung hat, um das feststellen zu können. dieses hotel stand auf sand, es konnte unterspült werden.

warum waren wir nur am nachmittag nicht mit der gruppe in die berge mitgegangen? dort wären wir jetzt sicher gewesen. wir hätten die chance gehabt zu entkommen und haben es aus ängstlichkeit vermasselt. das kriegsschiff, das wir zu erkennen meinten, kam nicht näher. vielleicht wartete es ab, was geschehen würde.

mittlerweile waren alle menschen aufgewacht oder geweckt worden. die neben uns lagernde thailändische familie hatte begonnen, gebete zu mumeln. elias, der sich als erster von uns hingelegt hatte und vor erschöpfung bald eingeschlafen war, setzte sich auf. er sagte: die zigaretten sind weg.

welche zigaretten?

er zeigte neben sich auf den estrich. hier ist am abend eine stange zigaretten gelegen, die muss jemand weggenommen haben.

ich sagte, dass vielleicht eine neue welle komme. elias ging mit mir zur brüstung vor, edith, sophie und emine blieben bei unserem nachtlager.

wir konnten nichts tun außer auf den silbern schimmernden horizont hinauszusehen, zu horchen und zu warten. zwischendurch kam sophie, um zu fragen, ob wir inzwischen genaueres wüssten. etwa eine halbe stunde lang standen wir aufgereiht an der kante des flachdachs. im hintergrund das gemurmeln der betenden. manchmal war aus der ferne ein schrei zu hören, manchmal der wellenschlag des meeres. dann verlor sich das gemurmeln, und die menschen begannen sich wieder miteinander zu unterhalten. hatten sie sich getäuscht? wo sind die uniformierten überhaupt hingekommen? sie waren auf dem flachdach mit ihrem funkgerät herumgegangen und dann einfach verschwunden.

ich machte mich daran, die flasche *blanc de blanc* zu öffnen. aber ich hatte keinen korkenzieher. den hatten die franzosen. aber die wollte ich um nichts mehr bitten, denn sie hatten uns, als wir gegen abend für eine weile von unserem platz weg gewesen waren, ein paar decken genommen. ich wollte die decken nicht

zurückbetteln. sie gehörten uns genausowenig wie ihnen. aber sie hatten ihre vollen rucksäcke, und wir hatten nur diese bettdecken.

ich schaffte es nicht, den korken hineinzudrücken, und so ging ich mit der flasche *blanc de blanc* zwischen den sonnensegeln, tanks und rohren umher, auf der suche nach einem gegenstand, der mir dienlich sein könnte, die flasche zu öffnen. im bereich der sonnenkollektoren verbreitete sich mittlerweile erheblicher gestank, und es war ratsam, sich dort vorsichtig zu bewegen. edith war am nachmittag gemeinsam mit einer amerikanerin das gesamte flachdach abgegangen, um den menschen vorzuschlagen, alle leeren flaschen aufzuschneiden und sie hinter den sonnenkollektoren abzustellen, damit sie zum urinieren verwendet werden konnten. die reihe von schräg gestellten sonnensegeln bot in der mondhellen nacht einen gewissen sichtschatz, der dazu einlud, den zwischenraum zur wand für die notdurft zu nutzen. dabei hatten wir fünf – emine gehörte längst zu uns – gegenüber den meisten anderen ein kleines privileg. wir hatten immer noch die rolle klopapier, die edith vom wagen des etagenservice genommen hatte und die wir nun unter der decke wie einen schatz hüteten.

in diesem mittlerweile äußerst unappetitlich gewordenen bereich der sonnenkollektoren gelang es mir, die flasche *blanc de blanc* über den stutzen eines anschlussrohres zu pressen und so den korken hineinzudrücken.

in der aufregung um die neue welle waren die meisten menschen in bewegung gekommen. sie standen in gruppen zusammen und unterhielten sich. die thailänder neben uns hatten zu beten aufgehört. der mann stöhnte, die frau weinte in sich hinein. ihre kinder schienen wieder eingeschlafen zu sein.

wir horchten immer wieder, ob das wasser zu hören war, und ließen die flasche *blanc de blanc* kreisen. was war das eigentlich, was wir erlebt hatten? wir wussten es nicht. es war von einem erdbeben die rede, und irgendjemand hatte das wort tsunami gebraucht. ich kannte dieses wort. ich hatte eine *bbc*-dokumentation gesehen, in der es um den fast zweitausend meter hohen cumbre vieja, einen aktiven vulkan auf der kanareninsel la palma, ging. seinem letzten ausbruch im jahre 1949 folgte eine serie schwerer erdbeben. nach einer woche rutschte die westseite des vulkans etwa vier meter zur see hinab. seither durchzieht eine spalte von nord nach süd die flanke des cumbre vieja.

in der dokumentation behaupteten zwei londoner geologen, bei einem erneuten ausbruch des cumbre vieja könnte seine instabile westflanke abbrechen und ins

meer stürzen. der dabei ausgelöste tsunami würde zunächst die westafrikanische küste, später westengland und schließlich auch noch die amerikanische ostküste überfluten, wobei boston, new york und miami keine chance hätten.

dieser theorie war von einem deutschen geologen widersprochen worden. er hielt das für ein horrorszenario. er sagte, von einer überschwemmung der amerikanischen ostküste könne keine rede sein. die gesteinsmenge, die bei einem vulkanausbruch ins rutschen käme, sei viel geringer, als von seinen britischen kollegen angenommen.

die *bbc*-dokumentation berichtete noch von einem anderen flankenabriss, der 1959 in der lituja-bucht von alaska stattgefunden hatte. dort waren aus über tausend metern höhe gesteinsmassen ins wasser gestürzt. die davon ausgelöste welle türmte sich hundertfünfzig meter auf und rollte an land noch einmal fünfhundert meter die anhöhen hinauf. die *bbc*-dokumentation präsentierte zwei augenzeugen dieses ereignisses, die mit ihrem boot über die bäume getragen worden waren.

ich hatte diese dokumentation in lebhafter erinnerung. sie war interessant und spannend gewesen. auf die idee, dass ich je von einer solchen flutwelle betroffen sein könnte, war ich nicht gekommen. nun erzählte ich davon. die männer hatten von einem erdbeben gesprochen. ich stellte mir vor, dass dabei auf einer anderen insel eine flanke abgerutscht war, und hielt das ganze für ein lokales geologisches ereignis. vom ausmaß der katastrophe hatten wir nicht die geringste vorstellung. alle kommunikationsmittel mit der außenwelt waren zusammengebrochen.

emine klammerte sich wie ein kleines kind an edith. sie fragte, wie alt unser kinder seien. sie wunderte sich, dass sie mit uns noch in urlaub fuhren. dann erzählte sie, dass claude zwei kinder in etwa demselben alter habe. sie sagte, dass claude in scheidung lebe und dass es ihr erster urlaub mit ihm sei.

und dann sprachen emine und edith über etwas, was nicht für meine ohren bestimmt war. ich bekam es dennoch mit, weil auch sophie miteinbezogen werden musste. emine hatte die regel bekommen und wusste nicht, was sie nun tun sollte. sophie hatte am nachmittag den inhalt ihres rucksacks auf dem dach ausgebreitet, um ihn trocknen zu lassen. und da waren auch tampons dabei gewesen. ein glücklicher zufall. ich erinnere mich, wie dankbar emine war, als sie die tampons bekam. sie konnte es kaum glauben. ein tampon. was für ein luxuriöses geschenk.